

HEYNE <

DAS BUCH

Edgar Freemantle hat bei einem schweren Unfall den rechten Arm eingebüßt und Knochenbrüche erlitten. Eine Kopfverletzung zieht Lücken in der Erinnerung nach sich, und die Schmerzen treiben ihn in den Wahnsinn. Auf Anraten seines Arztes zieht er sich in ein Strandhaus auf der Florida-Insel Duma Key zurück, um dort Linderung in der Malerei zu finden. Die Insel gehört der alten Dame Elizabeth Eastlake, deren tragische und mysteriöse Familiengeschichte sich Edgar immer mehr erschließt, je mehr er die pittoreske, aber auch unheimliche Szenerie der Insel zeichnet und malt. Seine Bilder entstehen wie im Fieberwahn, und die Insel scheint ein in ihm schlummerndes Talent auf seltsame Weise zu verstärken. Bald wird klar, dass seinen Bildern die unbändige Kraft innewohnt, die Wirklichkeit zu verändern. Als dann auch noch die Geister aus Elizabeths Kindheit ihr Unwesen treiben und die Käufer der Bilder zu Tode kommen oder selbst das Morden anfangen, nimmt der Wahnsinn vollends seinen Lauf ...

»Der Leser schlürft die Sätze aus Kings Erzählfluss, lässt sich von den immer geheimnisvolleren Vorgängen einfangen wie von einem Mahlstrom.« *Westfälische Rundschau*

DER AUTOR

Stephen King, 1947 in Portland, Maine, geboren, ist einer der erfolgreichsten amerikanischen Schriftsteller. Schon als Student veröffentlichte er Kurzgeschichten, sein erster Romanerfolg, *Carrie*, erlaubte ihm, sich nur noch dem Schreiben zu widmen. Seitdem hat er weltweit 400 Millionen Bücher in mehr als 40 Sprachen verkauft. Im November 2003 erhielt er den Sonderpreis der National Book Foundation für sein Lebenswerk.

Im Anhang an den Roman findet sich ein ausführliches Werkverzeichnis des Autors.

STEPHEN KING

Wahn

ROMAN

Aus dem Amerikanischen von
Wulf Bergner

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Die Originalausgabe DUMA KEY erschien bei Scribner, New York

„Animals“ from *The Collected Poems of Frank O'Hara* by Frank O'Hara, edited by Donald Allen, copyright © 1971 by Maureen Granville-Smith, Administratrix of the Estate of Frank O'Hara. Used by permission of Alfred A. Knopf, a division of Random House, Inc.

Permission to use lyrics from »Dig« by Shark Puppy (R. Tozier, W. Denbrough), granted by Bad Nineteen Music, copyright © 1986.



FSC

Mix

Produktgruppe aus vorwiegend
bewirtschafteten Wäldern und
anderen kontrollierten Herkünften

Zert.-Nr. SGS-COC-1940

www.fsc.org

© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100

Das für dieses Buch verwendete FSC-zertifizierte Papier
Holmen Book Cream liefert Holmen Paper, Hallstavik,
Schweden.

5. Auflage

Vollständige deutsche Taschenbuchausgabe 08/2009

Copyright © 2008 by Stephen King

Copyright © 2008 der deutschen Ausgabe

by Wilhelm Heyne Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Printed in Germany 2010

Umschlagillustration und Umschlaggestaltung:

© Hauptmann & Kompanie Werbeagentur, München – Zürich

Satz: C. Schaber Datentechnik, Wels

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN: 978-3-453-43343-4

www.heyne.de

Für Barbara Ann und Jimmy

Erinnerung ... ist ein internes Gerücht.

George Santayana

Life is more than love and pleasure,

I came here to dig for treasure.

If you want to play you gotta pay
You know it's always been that way,

We all came to dig for treasure.

Shark Puppy

WIE MAN EIN BILD ZEICHNET (I)

Beginnen Sie mit einer leeren Fläche. Sie braucht nicht aus Papier oder Leinwand zu sein, aber ich finde, sie sollte weiß sein. Wir nennen es Weiß, weil wir ein Wort dafür brauchen, aber sein wahrer Name ist Nichts. Schwarz ist das Fehlen von Licht, aber Weiß ist das Fehlen von Erinnerung, die Farbe von »weiß nicht mehr«.

Wie erinnern wir uns daran, uns zu erinnern? Das habe ich mich seit meiner Zeit auf Duma Key oft gefragt, oft in den frühen Morgenstunden, während ich in die Abwesenheit von Licht blickte und mich an abwesende Freunde erinnerte. Manchmal denke ich in diesen kurzen Stunden an den Horizont. Man muss den Horizont festlegen. Eine Markierungslinie ins Weiße zeichnen. Klingt einfach, könnten Sie sagen, aber jeder Akt, der die Welt neu erschafft, ist heroisch. Zu dieser Überzeugung bin ich gelangt.

Stellen Sie sich ein kleines Mädchen vor, kaum älter als ein Baby. Es ist vor fast neunzig Jahren von einer Kutsche heruntergefallen, hat sich den Kopf an einem Stein angeschlagen und alles vergessen. Nicht nur seinen Namen, alles! Und eines Tages dann hat es sich an eben genug erinnert, um nach einem Bleistift zu greifen und diesen ersten zögernden Strich ins Weiße zu ziehen. Eine Horizontlinie, gewiss. Aber auch ein Schlitz, durch den Schwärze hereindringen konnte.

Trotzdem, stellen Sie sich diese kleine Hand vor, die den Bleistift hebt ... zögert ... und dann ins Weiße zeichnet. Stellen Sie sich den

Mut vor, den dieser erste Versuch erforderte, die Welt zeichnend neu zu erschaffen. Ich werde dieses kleine Mädchen immer lieben, trotz allem, was es mich gekostet hat. Ich muss. Ich habe keine Wahl.

Bilder sind magisch, wie Sie wissen.

Mein anderes Leben

Mein Name ist Edgar Freemantle. Ich war mal eine große Nummer im Baugewerbe. Das war in Minnesota, in meinem anderen Leben. Diese Mein-anderes-Leben-Sache habe ich von Wireman gelernt. Ich möchte Ihnen von Wireman erzählen, aber erst wollen wir den Minnesota-Teil abhandeln.

Man kann es nicht anders sagen: Ich war ein echter amerikanischer Erfolgsmensch. Ich habe mich in der Firma, bei der ich angefangen hatte, hochgearbeitet, und als ich dort nicht weiter aufsteigen konnte, bin ich gegangen und habe eine eigene Firma aufgemacht. Mein ehemaliger Boss hat mich ausgelacht und mir prophezeit, in spätestens einem Jahr würde ich pleite sein. Ich denke, dass die meisten Bosse das sagen, wenn irgendein ehrgeiziger Jungspund sich selbstständig macht.

Mir ist alles geglückt. Als Minneapolis-St. Paul boomte, hat auch die Freemantle Company geboomt. War das Geld mal knapper, habe ich nie versucht, etwas zu forcieren. Aber ich habe mich auf mein Gespür verlassen und damit meist richtig gelegen. Als ich fünfzig war, waren Pam und ich fünfzig Millionen Dollar schwer. Und unsere Beziehung war noch immer intakt. Wir hatten zwei Mädchen, und am Ende unseres eigenen Goldenen Zeitalters war Ilse an der Brown

University und Melinda im Rahmen eines Austauschprogramms als Lehrerin in Frankreich. Kurz bevor alles schiefging, haben meine Frau und ich Pläne geschmiedet, sie dort zu besuchen.

Ich hatte auf einer Baustelle einen Unfall. Ziemlich einfache Geschichte; wenn ein Pick-up, selbst ein Dodge Ram mit allem Drum und Dran, sich mit einem zwölfstöckigen Kran anlegt, zieht er in jedem Falle den Kürzeren. Die rechte Seite meines Schädels wurde eingedrückt. Die linke Seite knallte so heftig gegen die Türsäule des Rams, dass sie an drei Stellen eingedellt wurde. Vielleicht auch an fünf. Mein Gedächtnis ist besser geworden, aber längst nicht das, was es mal war.

Die Ärzte nennen das, was mein Kopf erlitten hat, ein Schädel-Hirn-Trauma, und oft hat so etwas schlimmere Folgen als die ursprüngliche Verletzung. Meine Rippen wurden gebrochen. Meine rechte Hüfte war zertrümmert. Und obwohl ich siebzig Prozent des Sehvermögens meines rechten Auges behielt (an guten Tagen mehr), verlor ich den rechten Arm.

Ich hätte mein Leben verlieren sollen, aber das tat ich nicht. Wegen der Hirnprellung sollte ich geistig beeinträchtigt bleiben; das war ich zunächst auch, aber es verging wieder. Gewissermaßen. Bis es so weit war, war meine Frau gegangen – und das nicht nur gewissermaßen. Wir waren fünfundzwanzig Jahre verheiratet, aber Sie wissen ja, wie es so schön heißt: Shit happens. Vermutlich spielt das keine Rolle; fort ist fort. Und vorbei ist vorbei. Das hat manchmal auch sein Gutes.

Wenn ich sage, dass ich geistig beeinträchtigt war, meine ich damit, dass ich anfangs Leute nicht erkannte – nicht mal meine Frau – oder nicht wusste, was passiert war. Ich ka-

pierte nicht, warum ich so grässliche Schmerzen hatte. An Stärke und Beschaffenheit dieser Schmerzen kann ich mich jetzt, vier Jahre später, nicht mehr erinnern. Ich weiß, dass ich Schmerzen hatte und dass sie unerträglich waren, aber das ist alles ziemlich theoretisch. Damals waren sie nicht theoretisch. Damals kam ich mir vor, als wäre ich in die Hölle geraten, ohne zu wissen, weshalb.

Erst hattest du Angst, du stirbst, dann hattest du Angst, du stirbst nicht. Das sagt Wireman, der es gewusst haben muss; er hatte selbst eine Zeit in der Hölle verbracht.

Alles tat ständig weh. Ich hatte ununterbrochen dröhnende Kopfschmerzen; hinter meiner Stirn war es ständig Mitternacht im größten Uhrengeschäft der Welt. Weil mein rechtes Auge ziemlich kaputt war, sah ich die Welt durch einen Blutfilm – und wusste noch immer kaum, was die Welt war. Nichts hatte einen Namen. Ich erinnere mich an einen Tag, an dem Pam im Zimmer war – ich war noch im Krankenhaus – und an meinem Bett stand. Ich war stinksauer, weil sie sich nicht hinsetzte, obwohl das Ding, auf das man sich setzte, gleich drüben in der Maismiete stand.

»Hol den Freund«, sagte ich. »Setz dich auf den Freund.«

»Wie meinst du das, Edgar?«, fragte sie.

»Den *Freund*, den *Kumpel!*«, brüllte ich. »Hol den gottverdammten *Kameraden* her, du dumbe Kuh!« Die Kopfschmerzen brachten mich um, und sie begann zu weinen. Ich hasste sie dafür. Sie hatte nichts zu weinen, denn nicht sie steckte im Käfig und sah alles durch rote Nebel. Nicht sie war der Affe im Käfig. Und dann fiel es mir ein. »Hol den *Spezi* her und *setz* dich um Himmels willen!« Näher kam mein verwirrtes demoliertes Hirn nicht an *Stuhl* heran.

Ich war ständig zornig. Es gab zwei ältere Krankenschwestern, die ich Trockenfick eins und Trockenfick zwei nannte, als seien sie Figuren in einer schmutzigen Dr.-Seuss-Geschichte. Es gab eine Lernschwester, die ich Windelpastille nannte – keine Ahnung, weshalb, aber auch dieser Spitzname hatte irgendeine sexuelle Nebenbedeutung. Zumindest für mich. Als ich wieder zu Kräften kam, versuchte ich, Leute zu schlagen. Zweimal versuchte ich, Pam mit einem Messer zu verletzen, und beim ersten Mal gelang mir das auch, obwohl es nur ein Plastikmesser war. Trotzdem musste sie am Unterarm genäht werden. An manchen Tagen musste ich im Bett fixiert werden.

Woran ich mich aus diesem Teil meines anderen Lebens am deutlichsten erinnere: ein heißer Nachmittag gegen Ende meines Aufenthalts in einer teuren Rehaklinik, die Klimaanlage ausgefallen, ich im Bett fixiert, im Fernsehen eine Seifenoper, in meinem Kopf das Bimmeln von tausend Glocken, Schmerzen, die meine rechte Seite wie ein glühendes Schüreisen verbrennen, mein fehlender rechter Arm juckend, meine fehlenden rechten Finger zuckend, für eine Weile kein Oxycontin fällig (für wie lange, kann ich nicht sagen, weil ich kein Zeitgefühl habe), und aus dem Rot schwimmt eine Krankenschwester heran, ein Wesen, das sich den Affen im Käfig ansehen will, und fragt: »Sind Sie bereit für einen Besuch Ihrer Frau?« Und ich sage: »Nur wenn sie eine Pistole mitgebracht hat, damit sie mich erschießen kann.«

Man glaubt nicht, dass solche Schmerzen jemals aufhören werden, aber das tun sie. Dann wird man nach Hause verfrachtet und die Schmerzen durch die Agonie körperlicher Rehabilitation ersetzt. Das Rot begann aus meinem Gesichtsfeld zu verschwinden. Ein auf Hypnosetherapie spe-

zialisierter Psychologe zeigte mir ein paar tolle Tricks zur Bewältigung von Juckreiz und Phantomschmerzen in meinem fehlenden Arm. Das war Kamen. Es war Kamen, der mir Reba mitbrachte: eines der wenigen Dinge, die ich mitnahm, als ich aus meinem anderen Leben in das auf Duma Key hinüberhinkte.

»Dies ist keine anerkannte psychologische Therapie für Wutmanagement«, sagte Dr. Kamen, obwohl er vielleicht auch nur log, um Reba attraktiver zu machen. Er forderte mich auf, ihr einen Namen zu geben, den ich verabscheute. Zwar sah sie wie Lucy Ricardo aus, aber ich nannte sie nach einer Tante, die mich als Kind in die Finger gezwickt hatte, wenn ich nicht alle Karotten aufaß. Ich hatte sie noch keine zwei Tage, als ich ihren Namen vergaß. Mir fielen bloß Jungennamen ein, von denen mich einer wütender machte als der andere: Randall, Russell, Rudolph, sogar River-fucking-Phoenix.

Inzwischen war ich wieder zu Hause. Pam kam mit meinem Morgenimbiss herein, und ich konnte sehen, dass sie sich auf einen Ausbruch gefasst machte. Aber obwohl ich den Namen der flauschig roten Zornpuppe vergessen hatte, erinnerte ich mich daran, wie ich sie in einer solchen Situation gebrauchen sollte.

»Pam«, sagte ich, »ich brauche fünf Minuten, um mich unter Kontrolle zu bringen. Ich schaffe das.«

»Bist du sicher ...«

»Ja, sieh nur zu, dass du diese Kalbsachse rausbringst und in deinen Gesichtspuder steckst. Ich schaffe das.«

Ich wusste nicht, ob ich es wirklich konnte oder nicht, aber das sollte ich sagen: *Ich schaffe das*. Ich konnte mich nicht an den Namen der gottverdammten Puppe erinnern, aber *Ich schaffe das* konnte ich mir merken. Zu den klaren

Erinnerungen aus der Genesungszeit in meinem anderen Leben gehört, dass ich immer wieder *Ich schaffe das* sagte, obwohl ich wusste, dass ich im Regen stand, erledigt, total im Arsch.

»Ich schaffe das«, sagte ich, und weiß der Teufel, wie ich ausgesehen habe, aber sie ging nur wortlos rückwärts hinaus. Auf dem Tablett, das sie weiter in den Händen hielt, klapperte die Tasse auf der Untertasse.

Als sie gegangen war, hielt ich die Puppe vor meinem Gesicht hoch und starrte in ihre dämlichen blauen Augen, während meine Fingerkuppen sich in ihren dämlichen nachgiebigen Leib bohrten. »Wie heißt du, du schleimgesichtige Schlampe?«, brüllte ich sie an. Ich kam nie auf die Idee, dass Pam mich über die Sprechanlage zur Teeküche belauschte, sie gemeinsam mit der Tagschwester. Aber wäre die Sprechanlage defekt gewesen, hätten sie mich durch die Tür gehört. An diesem Tag war ich gut bei Stimme.

Ich schüttelte die Puppe. Ihr Kopf schwang vor und zurück, und ihre künstlichen *I love Lucy*-Haare flogen. Ihre blauen Cartoon-Augen schienen zu sagen: *Aua, du böser Mann!* Wie Betty Boop in einem dieser alten Zeichentrickfilme, die sie im Kabelfernsehen manchmal noch zeigen.

»Wie heißt du, du Miststück? Wie heißt du, du Fotze? Wie heißt du, du billige, mit Lumpen ausgestopfte Nutte? Sag mir deinen Namen, sonst bringe ich dich um! Sag mir deinen Namen, sonst bringe ich dich um! *Sag mir deinen Namen, sonst schneide ich dir die Augen heraus und hacke dir die Nase ab und reiße dir die ...*«

Dann stellte mein Verstand eine Überkreuzverbindung her, was noch jetzt, vier Jahre danach, hier unten in der Stadt Tamazunchale im Bundesstaat San Luis Potosí in Mexiko, Edgar Freemantles Wohnsitz in seinem dritten Le-

ben, manchmal passiert – allerdings weit weniger häufig. Für einen Moment saß ich in meinem Pick-up, im Fußraum vor dem rechten Sitz klapperte mein Schreibbrett gegen den alten Henkelmann aus Stahl (bestimmt war ich nicht der einzige arbeitende US-Millionär, der noch einen Henkelmann mit herumschleppte, aber man hätte uns vermutlich nach Dutzenden zählen können), und mein PowerBook lag auf dem Beifahrersitz. Und aus dem Radio kam die Stimme einer Frau, die mit missionarischem Eifer »*It was RED!*« rief. Nur drei Wörter, aber drei waren genug. Der Song handelte von einer armen Frau, die ihre hübsche Tochter auf den Strich schickt. Ich hörte »Fancy« von Reba McEntire.

»Reba«, flüsterte ich und drückte die Puppe an mich. »Du bist Reba. Reba-Reba-Reba. Das vergesse ich nie wieder.« In der folgenden Woche tat ich es doch, aber beim nächsten Mal wurde ich nicht wütend. Nein. Ich hielt sie wie einen kleinen Schatz an mich gedrückt, schloss die Augen und stellte mir den bei dem Unfall demolierten Pick-up vor. Die Stahlklammer des Schreibbretts klapperte gegen den Henkelmann aus Stahl, und dann hörte ich wieder die Frauenstimme aus dem Radio, die mit demselben missionarischen Eifer frohlockte: »*It was RED!*«

Dr. Kamen nannte das einen Durchbruch. Er war ganz aufgeregt. Meine Frau wirkte weit weniger aufgeregt, und der Kuss, den sie mir auf die Wange drückte, war von der pflichtschuldigen Art. Ungefähr zwei Monate später erklärte sie mir, sie wolle sich scheiden lassen.

|| Unterdessen waren die Schmerzen entweder erheblich abgeklungen, oder mein Gehirn hatte bestimmte entscheidende Anpassungen vorgenommen, was den Umgang mit ihnen betraf. Die Kopfschmerzen kamen noch immer, aber weniger oft und selten mit solcher Gewalt wie früher: Zwischen meinen Ohren war es nicht mehr *immer* Mitternacht im größten Uhrengeschäft der Welt. Ich wartete immer sehnsüchtig auf das Vicodin um fünf und das Oxycontin um acht – ich konnte kaum an meiner leuchtend roten kanadischen Krücke humpeln, bevor ich sie eingeworfen hatte –, aber meine zusammengeflickte Hüfte begann zu heilen.

Kathi Green, die Reha-Queen, kam montags, mittwochs und freitags in die Casa Freemantle in Mendota Heights. Obwohl ich vor unseren Sitzungen ein zusätzliches Vicodin einnehmen durfte, hallten meine Schreie durchs Haus, bevor wir endlich fertig waren. Unser Hobbyraum im Keller war zu einer Therapiesuite umgebaut worden; dort gab es sogar einen behindertengerechten Whirlpool. Nach ungefähr zwei Monaten Folter war ich in der Lage, abends allein dort hinunterzuhumpeln. Kathi sagte, mehrstündiges Training vor dem Schlafengehen würde Endorphine freisetzen und mich besser schlafen lassen.

Es passierte an einem dieser Trainingsabende – Edgar auf der Suche nach jenen schwer fassbaren Endorphinen –, dass meine Frau, mit der ich seit einem Vierteljahrhundert verheiratet war, in den Keller kam und mir erklärte, sie wolle sich scheiden lassen.

Ich hörte mit meinen Sit-ups auf und sah sie an. Ich saß auf einer Turnmatte. Pam war vorsichtshalber auf der anderen Seite des Raums am Fuß der Treppe stehen geblieben. Ich hätte sie fragen können, ob das ihr Ernst war, aber das Licht dort unten war sehr gut – all diese Rasterleuchten –,

und ich konnte mir das sparen. Ich glaube ohnehin nicht, dass dies ein Thema ist, über das Frauen ein halbes Jahr nach dem fast tödlichen Unfall ihres Ehemanns Scherze machen. Ich hätte sie nach dem Grund fragen können, aber den wusste ich: Ich konnte die kleine weiße Narbe an ihrem Unterarm sehen, wo ich sie mit dem Plastikmesser von meinem Esstablett verletzt hatte, und das war eigentlich nur das Geringste gewesen. Ich erinnerte mich, wie ich sie vor nicht sehr langer Zeit aufgefordert hatte, die Kalbsachse rauszubringen und in ihren Gesichtspuder zu stecken. Ich dachte daran, sie zu bitten, sich die Sache wenigstens noch einmal zu überlegen, aber dann kehrte die Wut zurück. Damals war die *unangemessene Wut*, wie Dr. Kamen sie nannte, mein hässlicher Freund. Und he, was ich in diesem Augenblick empfand, erschien mir ganz und gar nicht unangemessen.

Ich hatte das Hemd ausgezogen. Mein rechter Arm endete neun Zentimeter unterhalb der Schulter. Ich zuckte damit in ihre Richtung – ein Zucken war alles, was ich mit den verbliebenen Muskeln noch zustande brachte. »Das bin ich«, sagte ich, »der dir den Stinkefinger zeigt. Verschwinde, wenn das dein Ernst ist. Hau ab, du treuloses Mistbeet.«

Die ersten Tränen liefen ihr jetzt übers Gesicht, aber sie versuchte zu lächeln. Das sah ziemlich grässlich aus. »Miststück, Edgar«, sagte sie. »Das Wort heißt Miststück.«

»Das Wort heißt so, wie ich es sage«, konterte ich und machte mit den Sit-ups weiter. Die sind verdammt schwierig, wenn einem ein Arm fehlt; der Körper will sich verdrehen und nach dieser Seite abkippen. »Ich hätte *dich* nicht verlassen, darum geht's. Ich hätte *dich* nicht verlassen. Ich wäre durch den Schlamm und das Blut und die Pisse und das verschüttete Bier weiter an deiner Seite geblieben.«

»Das ist was anderes«, sagte sie. Sie versuchte nicht, sich die Tränen abzuwischen. »Das ist was anderes, und das weißt du genau. Ich könnte dich nicht in Stücke brechen, wenn ich einen Wutanfall kriege.«

»Für mich wär's verdammt schwierig, dich mit nur einem Ärmel in Stücke zu brechen«, sagte ich und steigerte mein Übungstempo.

»Du hast mich mit einem Messer verletzt.« Als ob das der springende Punkt wäre. Das war er nicht, das wussten wir beide.

»Es war bloß ein Plastikding, ich war nicht richtig bei mir, und das werden deine letzten Worte auf deinem beschissenen Totenbett sein: ›Eddie hat mich mit 'nem Plastikding gestochen, leb wohl, du grausame Welt.«

»Du hast mich gewürgt«, sagte sie mit kaum verständlicher Stimme.

Ich hörte mit meiner Übung auf und starrte sie an. In meinem Kopf war wieder das Uhrengeschäft zu hören; kling-klang, halt dich ran. »Was sagst du? Ich soll dich gewürgt haben? Ich habe dich nie gewürgt!«

»Ich weiß, dass du dich nicht daran erinnerst, aber du hast es getan. Und du bist nicht mehr derselbe wie früher«

»Ach, hör auf damit. Heb dir diesen New-Age-Scheiß für den ... für deinen ...« Ich kannte das Wort und hatte den Mann dazu vor Augen, aber es fiel mir nicht ein. »Für den glatzköpfigen Arsch auf, zu dem du in die Praxis gehst.«

»Mein Therapeut«, sagte sie, und das brachte mich natürlich noch mehr auf: Sie hatte das Wort, das mir fehlte. Weil ihr Gehirn nicht geschüttelt worden war wie Jell-O-Pudding.

»Wenn du die Scheidung willst, kannst du sie haben. Wirf alles weg, warum nicht? Aber mach den Alligator gefälligst anderswo. Verschwinde!«

Sie ging die Treppe hinauf und schloss die Tür, ohne sich noch einmal umzusehen. Und erst als sie gegangen war, wurde mir klar, was ich hatte sagen wollen: Krokodilstränen. Vergieß deine Krokodilstränen gefälligst anderswo.

Nun ja. Dicht genug dran für Rock 'n' Roll. Das sagt Wireman.

Und am Schluss war ich derjenige, der auszog.

III Außer Pam hatte ich in meinem anderen Leben nie eine Partnerin gehabt. Edgar Freemantles Vier Goldene Erfolgsregeln (Sie dürfen gern mitschreiben) lauteten: Leih dir nie einen höheren Geldbetrag als dein IQ mal hundert, borg dir nie etwas von einem Mann, der dich schon beim ersten Kennenlernen mit dem Vornamen anspricht, trinke niemals Alkohol vor Sonnenuntergang, und nimm dir *niemals* eine Partnerin, die du nicht nackt auf einem Wasserbett würdest umarmen wollen.

Aber ich hatte einen Buchhalter, dem ich vertraute, und Tom Riley war es auch, der mir half, die wenigen Dinge, die ich brauchte, von Mendota Heights in unser kleineres Haus am Lake Phalen zu transportieren. Tom, ein trauriger zweimaliger Verlierer in der Ehelotterie, setzte mir auf der gesamten Hinfahrt zu. »In einer solchen Situation gibt man das Haus nicht auf«, sagte er. »Außer der Richter schmeißt einen raus. Das ist so, als würde man bei einem Play-off-Spiel auf den Heimvorteil verzichten.«

Der Heimvorteil war mir egal; ich wollte nur, dass er beim Fahren aufpasste. Ich zuckte jedes Mal zusammen, wenn ein entgegenkommender Wagen etwas zu nahe an die Mittellinie

heranzukommen schien. Manchmal versteifte ich mich und trat die unsichtbare Beifahrerbremse durch. Was den Zeitpunkt betraf, an dem ich mich selbst wieder ans Steuer setzen würde, klang in meinen Ohren niemals ziemlich richtig.

Kathi Green, die Reha-Queen, hatte erst eine Scheidung hinter sich, aber Tom und sie waren auf derselben Wellenlänge. Ich weiß noch, wie sie in ihrem Stretchanzug mit gekreuzten Beinen auf der Veranda zum See hinaus saß, meine Füße festhielt und mich grimmig empört anstarrte.

»Da bist du also frisch zurück aus dem Motel Tod und mit einem Arm weniger, und sie will Schluss machen. Weil du sie mit einem Krankenhausmesser aus Kunststoff gepikst hast, als du dich kaum an deinen eigenen Namen erinnern konntest? Verfluchte Scheiße! Kapiert sie nicht, dass Stimmungsschwankungen und kurzzeitiger Gedächtnisverlust nach einem Unfalltrauma *ganz normal* sind?«

»Sie kapiert, dass sie Angst vor mir hat«, sagte ich.

»Echt wahr? Nun, dann hör auf deine Mama, Sunny Jim: Wenn du einen guten Anwalt hast, kannst du sie's büßen lassen, dass sie so ein Schwächling ist.« Aus ihrem Pferdeschwanz à la Reha-Gestapo hatte sich eine Haarsträhne gelöst, die sie sich jetzt aus der Stirn blies. »Sie sollte dafür büßen müssen. Merk dir, was ich sage: *Nichts davon ist deine Schuld.*«

»Sie sagt, dass ich versucht habe, sie zu erwürgen.«

»Und wenn's so wäre, muss es sie schlimm mitgenommen haben, von einem einarmigen Invaliden gewürgt zu werden. Komm schon, Eddie, lass sie dafür büßen. Ist mir egal, ob ich mir damit mehr rausnehme, als ich dürfte. Sie sollte nicht tun, was sie tut.«

»Ich denke, dahinter steckt mehr als die Sache mit dem Würgen und dem Buttermesser.«

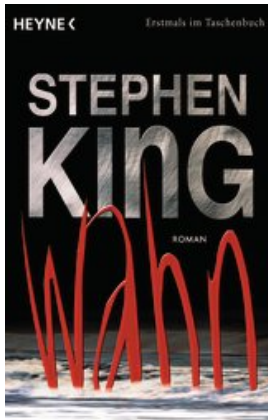
»Und zwar?«

»Weiß ich nicht mehr.«

»Was sagt *sie* dazu?«

»Nichts.« Aber Pam und ich waren seit Langem zusammen, und selbst wenn der Strom der Liebe sich zu einem Delta aus passiver Akzeptanz aufgefächert hatte, glaubte ich sie gut genug zu kennen, um zu wissen, dass es noch etwas anderes gegeben hatte – dass es *weiterhin* etwas anderes gab –, vor dem sie flüchten wollte.

IV Nicht lange nach meinem Umzug an den Lake Phalen kamen die Mädchen – die jungen Frauen – mich besuchen. Sie brachten einen Picknickkorb mit, und wir saßen im Tannenduft auf der Seeveranda und blickten übers Wasser hinaus und knabberten an den Sandwichs. Inzwischen war es Mitte September, und die meisten der schwimmenden Spielsachen waren bis zum Frühjahr eingemottet. In dem Korb war auch eine Flasche Wein, aber ich trank nur wenig davon. Zusammen mit meinen Schmerzmitteln wirkte Alkohol bei mir sehr stark; ein einziges Bier konnte mich zum Lallen bringen. Die beiden Mädchen – die *jungen Frauen* – teilten sich den Rest Wein, und das ließ sie auftauen. Melinda, seit meiner bedauerlichen Auseinandersetzung mit dem Kran zum zweiten Mal aus Frankreich zurück und darüber nicht glücklich, fragte mich, ob alle Erwachsenen in den Fünfzigern diese unangenehmen regressiven Phasen hätten und auch sie sich darauf gefasst machen müsse. Ilse, die Jüngere, fing an zu weinen, lehnte sich an mich und fragte, warum nicht wieder alles so sein könne wie



Stephen King

Wahn

Roman

ERSTMALS IM TASCHENBUCH

Taschenbuch, Broschur, 912 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-453-43343-4

Heyne

Erscheinungstermin: Juli 2009

Nach einem schrecklichen Unfall sucht Edgar Freemantle auf einer einsamen Insel Trost in der Malerei. Die Insel aber übt eine dämonische Macht aus, und bald schon entwickeln Edgars Bilder ein tödliches Eigenleben ... Mit „Wahn“ hat Stephen King ein Meisterwerk des Unheimlichen geschaffen, einen Roman über die Beharrlichkeit der Liebe und die Gefahren enthemmter Kreativität.



[Der Titel im Katalog](#)